

Vom Umgang mit Sprache und Anderssein

Es lebe die Einzigartigkeit!

Jedes Kind ist einzigartig. Was für viele im positiven Sinne gilt, ist für andere ein Stolperstein. Wie sollen Kinder mit Beeinträchtigungen benannt werden, und wo finden sie ihren Platz in unserer Gesellschaft? Die Inklusion in Regelspielgruppen bietet eine Chance für gelebte Normalität. ■ Susanna Valentin

«Du bist so behindert!» ist ein Ausruf, der Tina Tomasko sauer aufstösst. Sie ist Mutter dreier Söhne, der Älteste, mittlerweile 14-jährig, ist mit Fehlbildungen und kognitiver Beeinträchtigung geboren. Er ist zu Fuss unterwegs und kommuniziert vielfältig mit Gebärden, einem Sprachcomputer und verbalen Äusserungen. In ihrer Arbeit als Oberstufenlehrperson setzt sie sich immer wieder mit der negativ belegten Nutzung von «behindert» auseinander. «Mittlerweile wissen alle im Teamzimmer, was es bedeutet, wenn ich sage, dass ich meinen Auftritt hatte», erzählt sie und lacht. Ihr Auftritt ist die Konfrontation

der Jugendlichen, dass die unbedarfte Nutzung von Begriffen Menschen verletzen kann. «Mein Sohn hat Handicaps, das kann man nicht schönreden», sagt sie. Wie man diese benenne, sei für sie zweitrangig. Die Gleichsetzung des Wortes «behindert» mit «dumm» sei für sie aber nicht akzeptierbar. «Dafür muss die Gesellschaft sensibilisiert werden.» Sybille Rüegg, Heil- und Sozialpädagogin, weiss, wovon sie spricht. Sie arbeitet in der heilpädagogischen Tagesspielgruppe (HTS) in Sursee, einem Bildungsangebot, das dem Früherziehungsdienst des Kantons Luzern angegliedert ist. «Bei uns gehen hauptsächlich Kinder mit Autismus-Spektrum-Störungen (ASS) ein und aus, was wir auch so benennen», sagt sie dazu.

Unter Spielgruppenleiterinnen sprächen sie einfach von «Kindern». Die Beeinträchtigung sei zwar der Grund spezieller Fördermassnahmen, die Persönlichkeit des Kindes selbst stehe aber im Vordergrund. Ein Punkt, der für Tina Tomasko entscheidend ist. «Unser Sohn ist wie alle anderen Kinder einzigartig und hat genauso wie wir alle seine guten und seine schwierigen Seiten», erzählt sie. So solle er auch in der Gesellschaft akzeptiert und eingebunden werden.

Das Kind im Zentrum

Ob man nun von Kindern mit Behinderung, Beeinträchtigung oder speziellen Bedürfnissen spreche, spiele eine untergeordnete Rolle, sagt auch Christina Arn, Dozentin an der Interkantonalen

Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich. «Hier muss sich jede Institution und jedes Angebot entscheiden, es gibt keine allgemeingültige Vorgabe», erklärt die Dozentin. Wichtig sei, dass das Kind und seine Bedürfnisse im Vordergrund stehen und man nicht vom «Behinderten» spreche. Heilpädagogin Sybille Rüegg klärt bei der direkten Arbeit mit den Eltern, wie sie über ihr Kind sprechen möchten und welche Begriffe in der heilpädagogischen Tagesspielgruppe verwendet werden. «Das sorgt gleich zu Beginn für Klarheit», ist sie überzeugt. Klarheit schätzt auch Tina Tomasko. «Ich erlebe oft, dass Leute irgendwie um den heissen Brei herumreden, wenn sie über meinen Sohn sprechen.» Mittlerweile sage sie gleich zu Beginn: «Ich habe einen Sohn mit Mehrfachbehinderung.»

«Wichtig ist, dass das Kind und seine Bedürfnisse im Vordergrund stehen und man nicht vom «Behinderten» spricht.»



So entspanne sich die Situation und ihr Gegenüber wisse, dass das kein Tabuthema sei. Die Oberstufenlehrerin hat sich nach der Geburt ihres Sohnes immer dafür eingesetzt, dass er als Teil der Gesellschaft angesehen wird. Als kleiner Junge besuchte er eine Regelspielgruppe. Eine Erfahrung, die Tomasko in guter Erinnerung hat. «Kinder können noch unkompliziert miteinander umgehen», sagt sie, «Erwachsene tun sich damit schwerer.»

Chance für beide Seiten

Eine Beobachtung, die auch Rüegg immer wieder macht. Zwar werden in der heilpädagogischen Tagesspielgruppe ausschliesslich Kinder mit Beeinträchtigung betreut, den Spielplatz teilen sie aber mit der Öffentlichkeit. Eine Schnittstelle, die Tücken, aber auch Vorteile mit sich bringt. «Kinder sind in der Regel sehr offen für Begegnungen», erzählt die Heilpädagogin, «hier braucht es manchmal nur eine Übersetzungsleistung von mir, damit die Spielgruppenkinder den Weg ins gemeinsame Spiel finden.» Erwachsene seien hin und wieder unbedarfter im Umgang mit unbekanntem Verhaltensmustern. Es sei auch schon vorgekommen, dass ein Vater den Spielplatz mit seinen Kindern sofort verlassen habe, als sie ihn mit der Gruppe betreten hätten. Ein Vorfall, den Rüegg eher unter «Unsicherheit» einordnet. «Menschen, die sich nie direkt mit Personen mit Beeinträchtigung auseinandergesetzt haben, haben oft Hemmungen», ist sie überzeugt.

In der Integration von Kindern mit Beeinträchtigung in Regelspielgruppen liegt eine grosse Chance, diese Hemmungen abzulegen. «Die Spielgruppe ist auf einer Altersstufe, in der Kinder über das gemeinsame Spielen Kontakt aufnehmen», erklärt sie. Ausserdem sei die Umgebung anregend und die

Gruppe klein. Ideale Bedingungen also für erste Begegnungen. «Frühe Integration sollte normal sein», sagt die Dozentin Christina Arn dazu, davon sei man aber noch weit entfernt. Ein Umstand, den Tomasko genauso empfunden hat. Zwar hat sie die Spielgruppe in guter Erinnerung, danach entschieden sie sich als Eltern aber bewusst für eine Sonderschule. «In der Schule funktioniert Inklusion noch nicht so, wie wir es uns wünschen würden», erklärt die dreifache Mutter, «wir wollten nicht unser Kind dafür hergeben, dass andere an ihm den Umgang mit Menschen mit Behinderung üben können.» In den grossen Regelklassen wäre ihr Sohn in ihren Augen untergegangen.

Normalität leben

Werden Kinder mit Beeinträchtigung bereits in Krippen und Spielgruppen integriert, trägt dies zur Normalität bei. «Dies setzt aber die Information aller beteiligten Eltern voraus», erklärt Christina Arn. «Die Bedenken, dass ein Kind mit Behinderung die Entwicklung ihres eigenen Kindes verzögern könnte, müssen ausgeräumt werden», sagt sie. Für Tomasko nimmt an dieser Stelle die Spielgruppenleiterin eine zentrale Funktion ein. «In Schulen werden Lehrpersonen oft nicht gefragt, ob sie Kinder in ihrer Klasse integrieren wollen», führt sie aus. Dies werde von aussen bestimmt. Gerade die eigene Bereitschaft dazu sei aber ausschlaggebend, ob Integration gelinge oder nicht. Arn unterstützt diese Einschätzung: «Die persönliche Bereitschaft ist entscheidend. Integriert man in der Spielgruppe Kinder mit Beeinträchtigungen, muss man auch bereit sein, sich selbst zu hinterfragen und das eigene Verhalten, die Infrastruktur und die Ressourcen an die neuen Bedürfnisse anzupassen.»

Ein Kind mit Autismus-Spektrum-Störung schätzt zum Beispiel Nischen, in die es sich zeitweise zurückziehen kann. «Vielleicht entdecken dadurch auch die anderen Kinder, dass ihnen eine ruhige Pause ab und an auch guttut, und die Nische wird plötzlich auch von ihnen genutzt», so die Heilpädagogin. Ein positiver Effekt für alle. Es sind diese kleinen Facetten, die das Miteinander wertvoll machen. Dies zu erkennen, dafür braucht es noch viel Sensibilisierung und Offenheit.

GUT ZU WISSEN

Kinder mit Beeinträchtigung werden in den ersten Lebensjahren mit heilpädagogischer Früherziehung gefördert. Wo und zu welcher Zeit diese stattfindet, kann meist bilateral bestimmt werden. Es lohnt sich also zu klären, ob die Früherzieherin, der Früherzieher das Kind in der Spielgruppe begleiten könnte. Gerade wenn soziale Übungsmöglichkeiten und Spielsituationen im Fokus stehen, bietet die Spielgruppe grosse Beobachtungs- und Förderchancen. Gleichzeitig kann eine solche Vereinbarung für die Entlastung aller Beteiligten sorgen.

WEITERBILDUNG

Kinder mit Beeinträchtigungen in der Spielgruppe, jetzt anmelden:
<https://www.spielgruppe.ch/kinder-mit-beeintraehtigung-in-der-spielgruppe.htm>



@mimki/aboe.com